

MÄNNLICH, WEIBLICH, NEUTRUM?



Auf Facebook haben Nutzer schon die Möglichkeit, sich neben »weiblich« und »männlich« für zahlreiche weitere Alternativen im Feld »Geschlecht« zu entscheiden. Doch was sich im sozialen Netzwerk mit wenigen Mausklicks auswählen und verändern lässt, bringt im realen Leben, und auch im Hochleistungssport, eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich.

von Dr. Christine Hutterer

Inzwischen weiß man, dass es in der Geschlechtsentwicklung nicht nur männlich (Genotyp XY) und weiblich (XX) gibt, sondern zahlreiche Abstufungen dazwischen. Nimmt man alle Abweichungen von diesem zweigeschlechtlichen System zusammen, so zeigt nach Schätzungen von Wissenschaftlern jeder Hundertste eine Form einer DSD, also einer »disorder of sexual development«, auch Intersexualität oder Sexualdifferenzierungsstörung genannt. Die meisten Störungen besitzen keinen Krankheitswert. Die medizinische (engere) Definition von DSD beschreibt Besonderheiten und Störungen der Geschlechtsentwicklung, bei denen das anatomische Geschlecht einer Person nicht mit

dem Geschlecht der Chromosomen und der Gonaden übereinzustimmen scheint. Hier von sind deutlich weniger Menschen betroffen; die Häufigkeit liegt bei etwa 1:4500. Allein diese Zahlen weisen auf die Bandbreite der Besonderheiten hin. Doch viele Menschen wissen Jahre, Jahrzehnte oder sogar zeitlebens nichts von ihrer »Störung« und haben auch keine physiologischen Probleme. Andererseits gibt es Menschen, die im Zwiespalt zwischen ihrem somatischen Geschlecht und dem psychosozialen Geschlecht leben und sich in ihrer Haut nicht wohlfühlen.

Mehr als Mann und Frau

Die Wissenschaft hat seit den 1990er-Jahren mehr als 25 DSD-Gene identifiziert. Zudem wurde durch das Next-Generation-Sequencing eine Vielzahl von Varianten entdeckt, die streng genommen nicht als DSD gelten, aber individuelle Unterschiede zur Folge haben. Biologen haben durch all diese Erkenntnisse inzwischen eine differenzierte Sichtweise auf die Geschlechter. Gegenüber der Zeitschrift *Nature* >

sagte Arthur Arnold, der an der Universität von Kalifornien in Los Angeles biologische Geschlechtsunterschiede untersucht: »Das Hauptproblem einer starken Zweiteilung liegt bei den Zuständen in der Mitte, die die Grenzen verschieben und von uns verlangen herauszufinden, wo genau die Trennlinie zwischen Mann und Frau verläuft. [...] Ich denke, dass es viel mehr Unterschiede der Geschlechter gibt, als wir wissen.«

Die Wissenschaft sieht die Diochomie, also die Zweigeschlechtlichkeit, als nicht mehr haltbar an. Vielmehr geht sie schon mehr von einem »Spektrum« aus. Gesellschaftlich sind wir davon aber noch weit entfernt. Australien ist das erste Land, das



Frau oder Mann? Der Fall der Leichtathletin Caster Semenya brachte das Thema »Intersexualität im Sport« ins Bewusstsein der Öffentlichkeit.

die Geschlechterteilung in männlich und weiblich aufgehoben hat. Seit etwa einhalb Jahren gibt es die Möglichkeit der Eintragung als Neutrum. In Deutschland werden Kinder, deren Geschlecht nicht eindeutig festgestellt werden kann, ohne Angabe des Geschlechts in das Geburtenregister eingetragen. Die Bezeichnung als »neutral« bzw. »unbestimmt« existiert juristisch jedoch in Deutschland noch nicht.

Sport: der Grundsatz der Chancengleichheit

Im Sport bekommt die Problematik vor allem darum Relevanz, weil der Wert der

Chancengleichheit voraussetzt, dass die Grundbedingungen bei allen Teilnehmern gleichermaßen gegeben sein müssen. Dieser Grundwert des Sports erfordert auch, dass es Kategorien gibt, zwischen denen unterschieden wird. Die Unterscheidung zwischen männlich und weiblich stellt dabei die Ordnung auf unterster Ebene dar – abgesehen von Sportarten, bei denen nicht die körperliche Leistungsfähigkeit ausschlaggebend ist, wie beispielsweise beim Schach. Das Problem mit überlappenden, verschwimmenden oder vertuschten Geschlechtern im Sport ist nicht neu. Oftmals geschieht es aber nicht vorsätzlich. Bei den Olympischen Spielen 1996 in Atlanta entdeckte man bei acht Athletinnen ein Y-Chromosom. Da jedoch sieben von ihnen nicht auf das von ihnen produzierte männliche Hormon Testosteron reagierten, durften sie als Frauen starten.

Testosteron – das Zünglein an der Waage?

In den 1960er-Jahren wurden erstmals flächendeckend Geschlechtstests im Sport durchgeführt. Eine körperliche Untersuchung entschied darüber, welches Geschlecht ein Athlet hatte. Ab 1967 ging man dazu über, die Geschlechtschromosomen zu bestimmen, entweder über den Barrkörper-Test oder später über eine PCR-Analyse. 1999 wurde entschieden, die Geschlechtsüberprüfung nur noch in Einzelfällen durchzuführen. Ob eine maskulin wirkende Frau bei den Frauen starten darf, entschied in den letzten Jahren allein eine Messung der Testosteronmenge im Blut.

Diese Regelung hatten das IOC und der internationale Leichtathletikverband (IAAF) im Jahr 2011 aufgestellt. Vorausgegangen war der Streit um die südafrikanische 800-Meter-Läuferin Caster Semenya, deren äußerst männliches Erscheinungsbild und der überlegene Sieg bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft 2009 in Berlin starke Zweifel daran aufkommen ließen, ob hier wirklich eine Frau am Start war. Nach etwa einem Jahr, zahlreichen Untersuchungen und Demütigungen für Semenya, wurde ihr erlaubt weiter als Frau an den Start zu gehen.

Die Messung des Testosteronwertes löste frühere Methoden ab. Frauen produzieren gemeinhin zwischen 0,2 und 3 nmol pro Liter Testosteron, Männer zwischen 10 und 35 nmol/l. Erlaubt sind bei Frauen Werte bis 10 nmol/l. In der Normalbevölkerung kommen etwa 0,1 Prozent der Frauen auf einen Wert von 3 und noch viel weniger auf einen von 10. Im Leistungssport sieht diese Verteilung jedoch anders aus. Nach einer Studie von Bermon et al. (doi: 10.1210/jc.2014-1391)

ist die Prävalenz von Frauen mit XY-Genotyp und Hyperandrogenismus unter Leistungssportlerinnen 140 Mal so hoch wie unter Nicht-Leistungssportlerinnen. Diese Tatsache schürt den Verdacht, dass die Athletinnen irgendeinen Vorteil gegenüber XX-Frauen mit normaler Androgenproduktion haben müssen.

»CAS-Urteil: Der Testosteronwert allein ist nicht entscheidend.«

Dass diese Folgerung zwar scheinbar schlüssig, aber noch nicht bewiesen ist, betonte der internationale Sportgerichtshof CAS bei seiner Entscheidung Ende Juli. Er gab der indischen Sprinterin Dutee Chand Recht, die gegen die Regelung der IAAF, also gegen die alleinige Messung der Testosteronwerte, geklagt hatte. Die Sportrichter erklärten den entsprechenden Passus mit der Begründung vorläufig für nicht wirksam: Es sei nicht belegt, dass »hyperandrogene« Athletinnen einen deutlichen Leistungsvorteil hätten und daher von den Frauen-Wettbewerben ausgeschlossen werden müssten. Die IAAF hat nun zwei Jahre lang Zeit, neue wissenschaftliche Beweise zu präsentieren.

Ist das Betrug?

Bei der Diskussion um Intersexualität im Sport geht es immer auch um den Vorwurf des Betrugs. Da mischt sich ein körperlich überlegener Mann unter die Frauen, um dort leichter zu gewinnen. Wird ein Vorsatz unterstellt, so rückt die Thematik schnell in die Nähe der »nicht natürlichen« Leistungssteigerung, wie sie beim Doping üblich ist. Und da Doping in aller Regel willentlich geschieht, wird bei intersexuellen Sportlerinnen schnell der Betrugsvorwurf laut. Doch in aller Regel wissen die Betroffenen nichts von ihrem Schicksal oder ihrer »Störung«. Oftmals sind die bekannt gewordenen Fälle mit einer großen persönlichen Tragik verbunden. Man denke allein an eine öffentliche Diskussion über das eigene Geschlecht, ob man innenliegende Hoden hat oder »abnorme« Hormonwerte.

Was ist eigentlich »normal«?

Doch ganz egal, welche Werte sich als wissenschaftlich solide erweisen, um zwischen Mann und Frau eindeutig zu unterscheiden: In dem zweigeschlechtlichen System werden immer Menschen von der Teilnahme ausgeschlossen. Möglicherweise warten

Intersexuelle Sieger sind nicht neu

Ausgewählte Fälle intersexueller Sportlerinnen:

- **1932: Stanisława Walasiewicz (Stella Walsh Olson)**, polnische Athletin, gewann bei den Olympischen Sommerspielen 1932 die Goldmedaille im 100-Meter-Lauf. Nach ihrem Tod wurde festgestellt, dass sie männliche Geschlechtsorgane besaß.
- **1964: Ewa Kłobukowska**, eine polnische Athletin, die bei den Olympischen Sommerspielen 1964 die Bronzemedaille in der 4 x 100-Meter-Staffel gewann. Sie wurde 1967 als erste bekannte Athletin international nach einem angeordneten Geschlechtstest von weiteren Wettkämpfen ausgeschlossen.
- **1964: Tamara Press und ihre Schwester Irina Press**, sowjetische Leichtathletinnen, und **Iolanda Bala**, eine rumänische Hochspringerin, gewannen 1960 und 1964 verschiedene Disziplinen bei Olympischen Sommerspielen.
- **1976:** Bei den Tennis-Damenwettkämpfen der US-Open wird **Renée Richards** nicht zugelassen.
- **1992:** Bei den Olympischen Sommerspielen 1992 in Barcelona fiel **eine anonym bleibende zweifache Mutter** beim Test durch und reiste ohne weitere Überprüfungen ab.
- **2006: Santhi Soundarajan**, eine indische Mittelstreckenläuferin, gewann die Silbermedaille beim 800-Meter-Lauf der Frauen bei den Asienspielen 2006 in Doha, Katar. Nach einem Geschlechtstest wurde ihr die Medaille aberkannt.
- **2009: Caster Semenya** (siehe Artikel)

dann auch auf die Sportmedizin ganz neue Herausforderungen. Aber ist bei einer Häufigkeit von 1:100 nicht die »Störung« schon das Normale? So betrachtet, gerät der Grundsatz der Chancengleichheit ins Wanken. Ist sie überhaupt jemals realistisch erreichbar? Schließlich bringt doch jeder eine einmalige Kombination aus einem Körper, einer Persönlichkeit und der Psyche mit. Niemand hätte Ian Thorpe aus dem Schwimmbecken verbannt, weil er mit Schuhgröße 54 eigentlich mehr Flossen als Füße hatte.

Vielleicht orientieren sich die Verbände der Welt aber auch irgendwann am System für paralympische Wettbewerbe: Alle – egal ob Mann, Frau oder Neutrum – starten gemeinsam und vergleichen die Leistung über die Verrechnung mit bestimmten Faktoren.

Oder wird der Wunsch nach Ruhm und Profit dazu führen, dass sich maskuline Frauen die Brüste vergrößern und Fett an die Hüfte spritzen lassen, um weibliche Rundungen präsentieren zu können und nicht zur Geschlechtsprüfung zu müssen? ■

Weiterführendes Material:

Jennifer de Antoni (2011), Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport: Intersexualität als Problem des Hochleistungssports (Auseinandersetzung mit dem Thema anhand des Falles Caster Semenya)

Claire Ainsworth (2015), Nature 518, S. 288-291, doi:10.1038/518288a: Sex redefined

Valerie A. Arboleda et al. (2014), Nature Reviews Endocrinology 10, 603–615, doi:10.1038/nrendo.2014.130: DSDs: genetics, underlying pathologies and psychosexual differentiation